

Habilitationsschrift: *Verabschiedung der Gegenwart. Konstruktionen des ‚Reichs‘ in der deutschsprachigen Literatur zwischen den Kriegen (1918–1939).*

Die Arbeit untersuche den Gebrauch des Ausdrucks ‚Reich‘ in literarischen wie nicht literarischen Texten, die in Deutschland und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind. In unterschiedlichen Zusammenhängen erinnerten Intellektuelle, Politiker, Akademiker und Schriftstellerinnen zwischen 1918 und 1939 an das mittelalterliche Reich als eine ‚Blütezeit‘, suchten nach Möglichkeiten, die Gegenwart nach diesem Vorbild umzugestalten und formulierten die Erwartung, dass ein solches Reich in naher Zukunft wiederkehren werde. Dabei entstanden ganz unterschiedliche Konzepte, die durch den Ausdruck ‚Reich‘ miteinander verbunden sind, der nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg zum Standardrepertoire der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Zeit gehörte. Mit ihm verbanden sich oft unspezifisch bleibende Vorstellungen von Ordnung und Harmonie, die sich trefflich gegen eine Zeit ausspielen ließen, die als unruhig und chaotisch empfunden wurde und der man vorwarf, sie habe zu einer Relativität aller Werte geführt. Die eigene Gegenwart wurde so als Ort des ‚Nicht mehr‘ einer idealen Vergangenheit und des ‚Noch nicht‘ einer erst zu verwirklichenden Zukunft konturiert und als ‚Zwischenzeit‘ abgewertet. Ihr Gegensatz wurde mit der Vokabel ‚Reich‘ bezeichnet, das als derjenige Ort konstruiert wurde, an dem die Krisen der eigenen Zeit in der neuen Ordnung aufgehoben sein würden. Zwar sind die Umbrüche und Verwerfungen, die nach dem Ersten Weltkrieg in so gut wie allen Lebensbereichen ausgemacht wurden, kein Problem ausschließlich des deutschsprachigen Raums. Auch in anderen europäischen Staaten sahen Menschen die modernen Entwicklungen kritisch, standen ihrer Gegenwart unverständlich gegenüber und mussten mit der zunehmenden Beschleunigung und Technisierung umgehen lernen – Konstruktionen des Reichs allerdings sind eine vorwiegend deutsche und österreichische Antwort auf die Herausforderungen der Zwischenkriegszeit.

Meine Untersuchung entwickelt die These, dass solche Reichskonstruktionen keineswegs nur in rechten, konservativen und völkischen Kreisen eine wichtige Rolle spielten, sondern auch für linke, bürgerliche und demokratische Autorinnen und Autoren bedeutsam waren. Mit der Hoffnung auf das Reich konnten, so zeigt meine Arbeit, verschiedene politische und soziale Vorstellungen verbunden werden, da ‚Reich‘ ein Oberbegriff für diffuse Konzepte war, die durch die Debatten der Zwischenkriegszeit geisterten und in (literarischen) Texten diskutiert wurden. Meine Habilitationsschrift analysiert diese übergreifende Verwendung des Begriffs und vollzieht dazu einen Perspektivenwechsel in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der

deutschsprachigen Literatur zwischen den Weltkriegen, die nicht nach politischen Lagern, Wissensordnungen, ‚Weltanschauungen‘ und Milieus sortiert werden sollte. Eine Literaturwissenschaft, die immer wieder dieselben kanonischen Autorinnen und Autoren in denselben Konstellationen und Zusammenhängen in den Blick nimmt, kann auf die Frage, welche Themen und Motive für die Literatur der Zwischenkriegszeit wichtig waren, nur eine ungenaue Antwort geben. So sieht man die Bedeutung des Reichsbegriffs erst dann, wenn man sich von den politischen Ordnungsschemata löst und neben bekannten Werken auch bisher kaum beachtete Texte in den Blick nimmt. Ich beschäftige mich daher in einer genuin literaturwissenschaftlichen Perspektive mit Texten von Erich Mühsam, Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig, Emil Ludwig, Rudolf Borchardt, Stefan George, Gertrud von le Fort, Joseph Roth und Albert H. Rausch und nehme dabei in Fällen besonderer Signifikanz zum Teil auch solche Texte in den Blick, die außerhalb des Untersuchungszeitraums liegen.

Die Arbeit wurde im Juni 2023 der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen zur Begutachtung eingereicht, die anschließend das Habilitationsverfahren eröffnet hat.